

Insa Fooken

„Späte Einsichten“ bei „späten Trennungen“

Plötzlicher Konsensbruch, trügerische Konsens-Illusion oder langjähriger Dissens? Subjektive Repräsentationen biografischer Verlaufsmuster und Seelische Gesundheit im zeitgeschichtlichen Kontext

“Late Insights” after “late divorces”

Perceived breach of consensus, illusion of consensus or long lasting dissension? Subjective conceptions of biographical trajectories and mental health in the context of contemporary historical development

Zusammenfassung

Die Zahl der Scheidungen nach langjährigen Ehen ist im Anwachsen begriffen. Im Rahmen dieses Beitrags wird der Frage nachgegangen, welche Bilanzierungs-konzepte und subjektiven Erklärungs-modelle „spät Geschiedene“ selber für das Geschehen haben. Unterschieden werden dabei die Varianten „abrupter Konsensbruch“, „trügerische Konsens-Illusion“ und „langjähriger Dissens“. Diese subjektiven Konstruktionen werden in Verbindung gebracht mit zentralen Aspekten des (ehe-)biografischen Verlaufs, der „Seelischen Gesundheit“ und möglicher relevanter zeithistorischer Einflüsse. Die Stichprobe besteht aus n=83 geschiedenen Männern und Frauen, im Schnitt 25 Jahre verheiratet, je zur Hälfte aus den Geburtsjahrgängen 1940 („40er“, „Kriegskinder“) und 1950 („50er“, „Nachkriegskinder“). Etwa die Hälfte aller Befragten geht von einem langjährigen Dissens aus. Allerdings finden sich unter den Befragten, welche die Trennung als Ausdruck eines massiven Konsensbruches erleben, v.a. Männer der „40er“-Kohorte. Varianz- und Regressionsanalysen verweisen auf geschlechts- und kohortenspezifisch interagierende Befunde hinsichtlich der Zu-

sammenhänge zwischen den jeweiligen subjektiven „Trennungsbegründungen“ und biografischen Determinanten einerseits und seelischer Gesundheit andererseits. Zusätzlich wird die These aufgestellt, dass die zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen („Kriegskindheit“ vs. „Nachkriegskindheit“) die Art und Weise des intradyadischen Geschlechterdialogs und die Bewältigung von hieraus erwachsenden Konflikten möglicherweise nachhaltig beeinflusst haben.

Schlagerworte: „Späte Scheidungen/Trennungen“, subjektive Trennungserklärungen, seelische Gesundheit, zeithistorischer Kontext

Abstract

German demographic statistics point to an increase in the number of divorces after long-term marriages. What kind of subjective explanations do people develop while looking back on their “unsuccessful” marital careers? Three modes of explanation are distinguished: “perceived breach of consensus”, “illusory consensus” and “long-lasting dissension”.

These “subjective constructs” are related to: central aspects of (marital) biographical development, mental health, and potential impacts of war (World War II) and post-war living conditions. The sample consists of n=83 divorced men and women, married for an average of 25 years. Half of the subjects were born in the 1940’s (“children of war”), and half in the 1950’s (“post-war children”). About half of the participants report a long-term dissension. The men of the “40’s” cohort are the most likely group to perceive a so-called “breach of consensus”. Analyses

of variance and regression reveal cohort- and gender-specific interaction of ‘divorce explanations’ with both biographical determinants and mental health. It is argued that much of the variance can be attributed to cohort-specific (war vs. post-war) conditions that may have influenced subjects’ style of intradyadic gender-dialogue and on their ability to cope with resulting conflicts.

Key Words: “Late divorces/separations”, subjective explanations of separation, mental health, historical context

Einführung

Der deutliche Anstieg von Ehescheidungen nach langjährigen Ehen wird in der deutschen Scheidungsstatistik schon seit längerem als so genannter „zweiter später Scheidungsgipfel“ registriert (Fooker & Lind 1997). Nach einer Sichtung der amtlichen Statistik und des Family and Fertility Survey resümieren Dorbritz und Gärtner (1998, S. 431): Es „zeichnet sich bei einer Fortsetzung des Trends ein neues Verhaltensmuster, das der späten Ehescheidung, ab.“ Im Jahre 2001 betrug der Anteil der Scheidungen nach einer Ehedauer von 21-25 Jahren 8,6 Prozent und für die Ehen jenseits der Silberhochzeit lag die Rate bei 9,4 Prozent (Statistisches Bundesamt 2003). Galt früher die Faustregel, dass, je länger eine Ehe besteht, desto unwahrscheinlicher wird eine Scheidung, so steuert die Rate „später Scheidungen“ auf eine Größenordnung von einem Fünftel aller Scheidungen zu. Dies ist nicht zuletzt deswegen von Bedeutung, weil ehelichen Beziehungen im Hinblick auf körperliche und seelische Gesundheit eine protektive Funktion zukommt und geschiedene Personen diesbezüglich ein deutlich höheres Risiko aufweisen. Grundsätzlich ist dabei anzunehmen, dass die Menschen, die sich heute im mittleren und späten Erwachsenenalter befinden, am Anfang ihrer Ehen nicht von sequentiellen Lebensabschnittsgefährtschaften, sondern zumeist von einer lebenslangen Beziehung ausgingen, die erst durch den Tod eines der Partner getrennt würde. Der Start in die Ehe war bei den Heiratskohorten der 60er und frühen 70er Jahre zumeist durch eine traditionelle, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gekennzeichnet. Dennoch dürften die meisten von ihnen im Verlauf ihrer Ehen mit den Ideen von gleichberechtigter Partnerschaft, von dem Recht auf Selbstverwirklichung und ähnlichen emanzipatorischen Forderungen konfrontiert wurden (sei es durch die „68er-Bewegung“, sei es durch die Frauenbewegung, sei es durch die Erfahrung eines anderen Geschlechtsrollenverständnisses in der eigenen Kindergeneration). Diese Diskurse stellten unter Umständen langjährig bestehende eheliche Beziehungsarrangements zur Disposition. Dabei steht zu vermuten, dass das mehr oder weniger erwartete Ende einer langen Ehebeziehung nicht zuletzt von den Betroffenen selber als erklärungsbedürftig empfunden wird und/oder nach Rechtfertigung ruft

(vgl. Bodenmann et al. 2002). Da traditionelle „objektive“ Scheidungsbarrieren wie das Vorhandensein von Kindern, Hausbesitz, konfessionelle Bindungen etc. (vgl. Wagner 1997, Ostermeier & Blossfeld 1998, Wagner & Weiß 2003) zunehmend ihre ehestabilisierende Funktion verlieren, werden – austauschtheoretisch gesehen – alternative Opportunitäten mittlerweile subjektiv eindeutig positiver besetzt und als „berechtigt“ erlebt. Insofern wird den subjektiven „Ursachen“ und Gründen gerade auch bei den „späten Scheidungen“ eine zunehmend größere Bedeutung zukommen. Obwohl die diesbezüglichen Befunde zum Teil auf bereits recht alten und fast nur auf angloamerikanischen Studien beruhen, sollen sie hier kurz zusammengetragen werden (vgl. Fookan & Lind 1997): Bereits Payne und Pittard (1969) machten zurecht auf die Tatsache aufmerksam, dass die subjektiven Determinanten der Partnerwahl sich zumeist von den Bestimmungsgrößen langfristiger ehelicher Zufriedenheit deutlich unterscheiden. So kann man von Veränderungen in Beziehungsansprüchen, Wertorientierungen, Persönlichkeit etc. bei den beteiligten Personen ausgehen, die in der Dyade nicht unbedingt synchron verlaufen. Dabei werden zumeist die eigenen Persönlichkeitsveränderungen als positive Entwicklungsschritte bewertet, wohingegen die des Partners negativ akzentuiert werden (Hayes et al. 1980). Insbesondere wird der Mangel an verbaler Kommunikation, v.a. der fehlende verbale Ausdruck positiver Gefühle, als ein zentraler Indikator zunehmend geringerer Gemeinsamkeit und Nähe und allmählicher Entfremdung („the normal disenchantment of late life marriage“) wahrgenommen (z.B. Deckert & Langelier 1978, Hagestad & Smyer 1982). Überhaupt erweist sich die Qualität der ehelichen Kommunikation und Interaktionen in zunehmendem Maße als der zentrale Dreh- und Angelpunkt ehelicher Stabilität (vgl. Gottman & Levenson 1992, 2000, Karney & Bradbury 1995). Aber auch sexuelle Untreue wird bei älteren Ehepaaren ursächlich mit einer nachfolgenden Scheidung in Verbindung gebracht (z.B. Cain 1988). Dabei wird grundsätzlich sowohl von vielen Männern als auch von den meisten Frauen die eheliche Sexualität als unbefriedigend eingeschätzt. Aber in den älteren Studien sind es fast nur die Männer, die dies als Ursache für ihr Trennungsbedürfnis angeben. Weiterhin gelten veränderte Werthaltungen in bezug auf die Bedeutung der Institution Ehe und der damit verbundenen geschlechtstypischen Arbeitsteilung gleichfalls als typische Gründe für Trennungen nach langen Ehejahren (z.B. Davis & Aron 1988).

Wie sehen in einer aktuelleren Stichprobe aus dem deutschsprachigen Raum die subjektiven Erklärungsansätze für die stattgefundenen Trennungen aus? Auf welchen „Nenner“ wird das Geschehen gebracht, wie wird attribuiert und welche „Bilanzierungsversuche“ finden statt (vgl. Weiland-Heil 1993), um Selbstwert beizubehalten oder wieder herzustellen, Sinn im Geschehen zu finden und einen Zustand seelischer Gesundheit zu erreichen? In der vorliegenden Untersuchung wird die Beziehungsbilanzierung nicht durch einen intra-dyadischen Vergleich erhoben, sondern durch die Berücksichtigung der individuellen Sicht jeweils eines Partners. Die Antworten der befragten „spät geschiedenen“ Männer und Frauen auf die Frage nach ihrem heutigen Erklärungsmodell des Eheverlaufs und der Trennung sind somit subjektive, kognitive Repräsentationen des biographischen Geschehens und der Paarrealität. Dabei wird angenommen, dass diese Bilanzierungen im Sinne des autobiographischen Gedächtnisses sowohl Ausdruck und Ergebnisse der Lebensgeschichten sind als auch diese konstituieren (vgl. Welzer 2002). Wir gehen davon

aus, dass im ko-narrativen Kontext eines biographischen Interviews zur Trennungsgenese zahlreiche Bindungs-, Trennungs- und Bewältigungsthemen anklängen, insbesondere dann, wenn mögliche Vorerfahrungen, respektive Vorbelastungen („Vulnerabilitäten“), aus der Zeit der Kindheit und Jugend mit einbezogen werden. Dabei ist das Ausmaß der Bedeutung früher bzw. frühkindlicher (Beziehungs-)Erfahrungen für den weiteren Lebensverlauf angesichts psychoanalytischer Vorgaben lange Zeit kontrovers diskutiert worden. Zwischenzeitlich werden diese Fragen selbstverständlicher sowohl bindungstheoretisch, als auch im Kontext einer Entwicklungspsychologie der Lebensspanne und auch im Rahmen der psychologischen Traumaforschung behandelt. So gibt es Hinweise darauf, dass frühe Belastungen lange Zeit im Lebensverlauf unterhalb einer scheinbar lebensstüchtigen Resilienzstruktur „schlummern“ und erst in viel späteren Entwicklungsphasen als scheinbar „unpassende“ Reaktionen aufbrechen können („Trauma-Reaktivierung“). Hier hat in jüngster Zeit die Gerontopsychosomatik auf die unterschätzten Langzeitfolgen der Traumatisierungserfahrungen von Kriegskindern des Zweiten Weltkriegs aufmerksam gemacht, deren Wirkung erst im Prozess des Älterwerdens dieser Generationen zunehmend deutlicher wird (Heuft 1999, Radebold 2003). Es ist zu vermuten, dass ein bindungsrelevantes Lebensereignis, wie es eine Trennung/Scheidung nach langjähriger Ehe darstellt, durchaus alte Emotionen und Affekte aktivieren kann, die ihren Ursprung in belastenden oder traumatischen Kriegs- und Nachkriegserfahrungen haben können und von den betroffenen Kindern zumeist gar nicht sprachlich gespeichert oder nur unzulänglich mit „Bedeutensamen Anderen“ narrativ geteilt wurden.

In den vorliegenden Beitrag gehen daher nicht nur biografische Informationen ein, sondern es soll auch die mögliche Bedeutung zeitgeschichtlicher Rahmenbedingungen mit bedacht werden. Insofern werden „spät geschiedene“ Männer und Frauen aus zwei unterschiedlichen Geburtskohorten (Kriegskindergeneration des Jahrgangs 1940 vs. Nachkriegskindergeneration des Jahrgangs 1950) in einer überwiegend deskriptiven Analyse verglichen. Die Einbeziehung zeithistorischer und lebensgeschichtlicher Aspekte wird dabei als eine wichtige Ergänzung zu einer eher rein ereignisbezogenen psychologischen Sichtweise (z.B. über das Belastungs-Bewältigungs-Paradigma) angesehen.

Stichprobe und Methoden

Für den vorliegenden Beitrag werden Daten aus einer größeren Erkundungsstudie zu „späten Scheidungen“ (n=125, vgl. Lind 2001) von insgesamt n=83 betroffenen Männern und Frauen berücksichtigt, die entweder der Geburtskohorte der um 1940 (n=45) oder der um 1950 herum geborenen Jahrgänge (n=38) angehören. Diese wurden mittels ausführlicher biografischer Interviews und standardisierter Verfahren (z.B. die Skala „Seelische Gesundheit“ [SG] aus dem Trierer Persönlichkeitsfragebogen [TPF] von Becker 1989) untersucht. Die Auswertung der biografischen Interviews erfolgte anhand eines inhaltsanalytisch erarbeiteten Kategoriensystems, welches – gemäß dem Anspruch biografischer Methodik von Thomae (1998) –

nicht auf eine theoretische Sichtweise festgelegt war, sondern verschiedene themenrelevante theoretische Konzepte (z.B. Bindungstheorie, familienpsychologische Kategorien) einbezog.

In der „40er“-Kohorte nahmen 22 Männer und 23 Frauen an der Untersuchung teil, in der „50er“-Kohorte waren es 16 Männer und 22 Frauen. Das mittlere Alter der Männer und Frauen der „40er“ betrug zur Zeit des Interviews 56 Jahre, das der „50er“ 46 Jahre. In beiden Kohorten waren etwa ein Fünftel der Befragten katholisch, knapp die Hälfte evangelisch und ca. 30% waren aus der Kirche ausgetreten, wobei der Anteil der Männer bei den nicht mehr konfessionell Gebundenen deutlich höher war. Der Bildungsstand spiegelt ein leichtes Gefälle zwischen den Geschlechtern und Kohorten wider mit den jeweils etwas höheren Schulabschlüssen bei den Männern und den Jüngeren. Grundsätzlich machen Volksschulbildung und gymnasiale Abschlüsse jeweils ca. ein Viertel aus, während knapp die Hälfte mittlere Bildungsqualifikationen aufweist. Das Heiratsalter lag bei den Männern der „40er“ bei 26 Jahren, bei den Frauen bei 23 Jahren; in der „50er“-Kohorte haben die Männer im Schnitt mit 24 Jahren und die Frauen mit 23 Jahren geheiratet. Die durchschnittliche Ehedauer betrug bei den „40ern“ 27 Jahre, bei den „50ern“ 21 Jahre. Bis auf drei Probanden haben alle Befragten Kinder, ein Drittel der „40er“ bereits Enkelkinder. Die Trennung lag bei den „40ern“ bereits ca. 7 Jahre, bei den „50ern“ 4,6 Jahre zurück. Die Initiative zur Trennung war in beiden Kohorten deutlich geschlechtstypisch verteilt: Bei den Männern initiierten nur 16% die Trennung, 71% sehen die entscheidende Initiative bei der Partnerin und 13% verweisen auf eine gemeinsame Entscheidung. Entsprechend nehmen 62% der Frauen sich als letztendlich initiativ wahr, 31% attribuieren die Entscheidung dem Partner und 7% berichten von einem gemeinsamen Entschluss. In einer neuen festen Partnerschaft leben in der „40er“-Kohorte jeweils etwas mehr als ein Drittel der Männer und Frauen, bei den „50ern“ sind es 94% der Männer und 41% der Frauen.

Ergebnisse

Ergebnisse zu zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen in der Kindheit

Während der Anteil derjenigen Befragten, die die materiell-dingliche Lebenslage in ihrer Kindheit als subjektiv deutlich eingeschränkt erlebt haben, in beiden Kohorten gleichermaßen relativ groß ist (70%), sind die befragten Kriegskinder signifikant häufiger von dauerhafter oder temporärer Unvollständigkeit ihrer Herkunftsfamilien (Abwesenheit des Vaters bei 51%) belastet gewesen als die Nachkriegskinder (väterliche Abwesenheit bei 21%). Dies gilt im übrigen für die Männer tendenziell noch stärker als für die gleich alten Frauen. Weitaus häufiger als von den Angehörigen der jüngeren Kohorte werden von den Befragten der „40er“-Kohorte auch Verlusterfahrungen durch langfristige Kriegsfolgen (soziale Verluste, Ver-

treibung, Evakuierung, Ausbombung) und in ihren spontanen Kindheitserinnerungen der generelle Einfluss zeithistorischer Ereignisse thematisiert.

Ergebnisse zur subjektiven Repräsentation des eigenen Lebensverlaufs im Spiegel der Bewertung des Scheidungsgeschehens

Alle Befragten sind gegen Ende des biografischen Interviews nach ihrem aktuellen „Erklärungsmodell“ für ihre jeweiligen „Eheverlaufs- und Scheidungskarrieren“ gefragt worden. Wenngleich die Antworten sowohl im sprachlichen Ausdruck als auch hinsichtlich der emotionalen Beteiligung sehr unterschiedlich ausfielen, ließen sich drei „Muster“ identifizieren:

1. Das Erleben eines mehr oder weniger massiven und *abrupten Konsensbruchs* einer als bis dahin weitgehend ungetrübt und einvernehmlich erlebten Beziehungsgestalt mit typischen Erlebensformen und entsprechenden sprachlichen Formulierungen wie „da bin ich aus allen Wolken gefallen“, das passierte „aus heiterem Himmel“, ohne Vorwarnung habe der Partner/die Partnerin „das gemeinsame Boot verlassen“, (sie) müsse aufgehetzt gewesen sein, „tickt auf einmal nicht mehr richtig“ stellt ein Erklärungsmodell dar. Das Verhalten des Partners wird dabei als „Verrat“ empfunden, man erlebt sich selber als konstant, wohingegen der/die Partner(in) sich (plötzlich) vollkommen verändert habe.
2. Das Empfinden, einer trügerischen *Illusion eines Konsensus* aufgesessen zu sein, an der man allerdings selber „mitgestrickt“ habe, weil man die sich allmählich andeutenden Dissonanzen und Unvereinbarkeiten nicht habe sehen wollen bzw. „verdrängt“ habe. Dabei wird die Funktionalität der anfänglichen Beziehung betont, wobei man sich selber im Eheverlauf als verändert erlebt (in seinen Ansprüchen, man sei lebenserfahrener geworden und habe einen „besseren Durchblick“), wohingegen der/die Partner(in) sich eigentlich wenig verändert habe („ist schon immer egoistisch, bequem, unzuverlässig“ etc. gewesen).
3. Das Konzedieren eines zumeist langjährigen, wenn nicht sogar von Anfang an bestehenden *Dissens* stellt einen dritten Erklärungsansatz dar. Erinnert wird eine langjährige Agonie, „man habe sich fast nie vom Partner unbedingt wertgeschätzt empfunden“, was lange Zeit mit eigenen Selbstwertproblemen einherging. Die Aufrechterhaltung einer so langen unbefriedigenden Beziehung wird dabei sowohl mit dem Druck der Verhältnisse, dem sozialen Druck bedeutsamer anderer Personen (Partner, Eltern, Kinder) als auch mit der eigenen Schwäche und mangelnden Durchsetzungsfähigkeit begründet. Auch hier wird die eigene Veränderung betont.

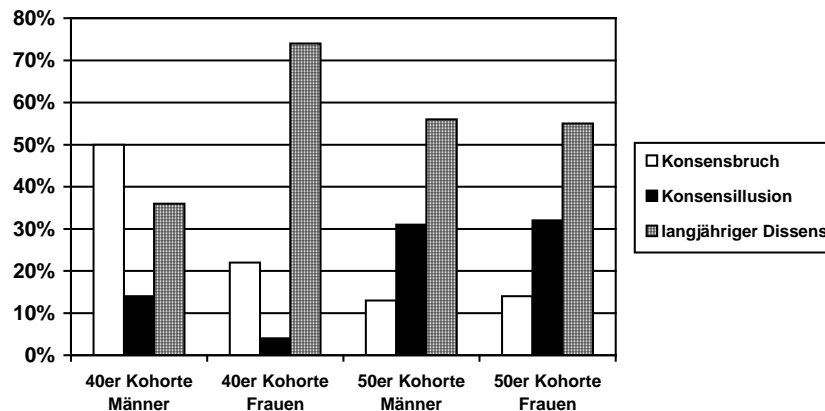
Wie sind diese subjektiven Erklärungsmodelle in der vorliegenden Stichprobe verteilt?

Während 54% der Gesamtgruppe das langjährige Dissens-Modell als für sich gültig erklärten und nur jeweils ein Viertel die beiden anderen Erklärungsmodelle, zeigte eine differenzierte Betrachtung zweierlei: zum einen gibt es hochsignifikan-

te Unterschiede zwischen den Kohorten, zum anderen bestehen in der „40er“-Kohorte auch tendenziell signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern (für Gesamtgruppe über Kohorte gerechnet: Chi-Quadrat 10,57; $df = 2$; $p .005$; vgl. Abbildung 1).

So fällt auf, dass die Hälfte der „40er“-Männer als Erklärungsmodell den „Konsensbruchs“ benennt und nur gut ein Drittel das langjährige Dissens-Modell propagiert, während die „40er“-Frauen am ausgeprägtesten von allen Gruppen davon ausgehen, dass es sich bei ihren Ehe- und Trennungsverläufen um den Ausdruck langjährig unverträglicher Beziehungen („Dissens“) handelt. Ein kleiner Teil von ihnen nimmt allerdings die Trennung auch als Konsensbruch wahr. Die Variante der Konsens-Illusion wird hingegen in dieser Kohorte der „Kriegskinder“ kaum geäußert. In der Gruppe der Nachkriegskinder wird als häufigste Erklärung das Bestehen eines langjährigen Dissenses angegeben. Allerdings gibt es relativ häufig auch die Überzeugung, lange Zeit einem trügerischen Konsens erlegen gewesen zu sein, wohingegen nur sehr wenige Befragte dieser Kohorte hinsichtlich ihrer Trennung von einem abrupten, unerwarteten Konsensbruch ausgehen. Geschlechtsspezifische Unterschiede finden sich in der Gruppe der „50er“ kaum.

Abbildung 1 Subjektive Erklärungsmodelle des Trennungsgeschehens



In welchem Kontext entstehen solche mentalen Strukturen und in welchem Licht lassen sie die Biografie, die langen Ehejahre, das Trennungsgeschehen, die aktuelle Lebenssituation und die Zukunftsaussichten für die Betroffenen erscheinen (vgl. Tabelle 1)?

Tabelle 1 Erlebensaspekte im biografischen Verlauf über subjektive Trennungsgründe (ANOVA)

	Konsens- bruch	Konsens- illusion	Dissens	F- Wert	Signifi- kanz
	Mittelwert (Skala 1-6)	Mittelwert (Skala 1-6)	Mittel- wert (Skala 1-6)		
<u>Kindheit/Jugend:</u>					
Ausmaß geschlechtsspezifischer Erziehung	5,24	4,31	4,57	2,99	.056(*)
Ausmaß sozialer Kontakte zu Peers	4,62	3,88	3,70	3,23	.045*
Bedeutung des Themas Leistung	4,67	5,06	4,11	3,42	.037*
<u>Kennenlernen/„Brautzeit“:</u>					
Attraktivität anderer Lebensformen/Partner kurz vor Eheschließung	2,43	1,88	2,85	4,29	.017*
Ausmaß erlebter Ambivalenz bzgl. Eheschließung u. Person d. Partners	2,57	2,50	3,65	3,88	.025*
Bedeutung von Familienplanung	4,05	5,06	4,15	2,99	.056(*)
<u>Erste Zeit der Ehe:</u>					
Zufriedenheit mit Arbeitsteilung und Rollenaufteilung	5,43	5,06	4,02	9,15	.000***
erlebte Unterstützung eigener Ziele durch Partner	4,33	4,19	3,83	11,83	.000***
Zufriedenheit mit (ehelicher) Sexualität	4,90	3,81	3,83	4,35	.016**
<u>weiterer Eheverlauf:</u>					
erlebte Unterstützung eigener Ziele durch Partner	4,10	3,88	2,39	9,53	.000**
Zufriedenheit mit (ehelicher) Sexualität	3,86	1,81	2,11	14,86	.000***
Bedeutung des Themas „Eifersucht“ in der Ehe	2,95	3,38	4,17	3,98	.023*
Ausmaß erlebte Leidenschaft in Partnerschaft	3,43	2,13	2,35	5,92	.004**
gesundheitliches Wohlbefinden	4,62	3,75	3,54	4,44	.015*
Ausmaß eigener sozialer Kontakte	4,33	3,69	3,54	3,01	.055(*)
erlebte Veränderung der eigenen Persönlichkeit	2,86	3,63	4,09	4,17	.019*
Sensibilität gegenüber der bestehenden Problematik der Ehe	2,57	3,25	3,93	5,29	.007**
<u>Trennungszeit:</u>					
Ausmaß der Kumulation belastender Ereignisse	2,00	2,88	2,89	2,77	.069(*)
Ausmaß physischer Belastung	4,29	2,81	3,13	5,10	.008**
erlebte Konflikte im Zusammenhang mit der Trennung von Eigentum	3,38	2,75	3,93	2,51	.088(*)
<u>Gegenwart:</u>					
Ausmaß gedanklicher Beschäftigung mit Ex-Partner	4,29	3,88	3,33	5,21	.007**
Bedeutung des Themas der (eigenen) Familie	4,00	5,06	3,93	3,38	.039*
<u>Zukunft:</u>					
Ausmaß von Befürchtungen	3,57	3,25	4,26	4,32	.017*

„Konsensbruch“-Gruppe

Die Befragten, die angesichts der Trennung einen massiven Konsensbruch erlebten, tendieren dazu, ihre biografische Entwicklung grundsätzlich als gradlinig und – bis zum Trennungsgeschehen – als ungebrochen und im Einklang mit den für sie gültigen (überwiegend männlichen) Geschlechtsrollenerwartungen zu sehen: Sie

konstruieren und entwerfen ein Bild von sich, das sie als von Kindheit und Jugend an durchgängig kontaktfreudig zeigt, eher an Partnerschaft, Sexualität und Leidenschaft als an Familienplanung interessiert und mit eigenen Sozialkontakten auch in der Zeit ihrer Ehe. Für die Zeit ihrer Ehe charakterisieren sie sich als stabil und konstant in ihrer Persönlichkeit, ohne gesundheitliche Probleme und ohne Anlass, an der Funktionalität des ehelichen Beziehungsarrangements jemals zweifeln zu müssen. Mit dem Trennungsbegehren des Partners/der Partnerin stellen sich bei ihnen – zum ersten Mal – ausgeprägte gesundheitliche Probleme ein. In ihrer gegenwärtigen Lebenssituation scheinen sie noch stark von der gedanklichen Beschäftigung mit dem Ex-Partner bzw. der Ex-Partnerin absorbiert zu sein, ohne aber für die Zukunft ausgeprägte Befürchtungen zu hegen. Im Vergleich mit den anderen beiden Gruppen berichten sie zudem kaum von Konflikten im Verlauf der Ehe. Lediglich etwa die Hälfte von ihnen äußert, dass gewisse Enttäuschungen gegenseitiger Erwartungen einen kleinen Konfliktbereich darstellten. Aus der Rückschau deuten sich allerdings „innere Belastungen“ bei zwei Dritteln als „Konflikte und Unstimmigkeiten“ an, „äußere Belastungen“ werden nur von 29 Prozent wahrgenommen. Von 86 Prozent dieser Befragten werden die „vielen guten Zeiten“ und die „schönen Erinnerungen“ als positive Aspekte der Ehe angeführt. Als negative Aspekte der Ehe nennt ein Drittel den Verlust des Selbstwerts. Außereheliche Beziehungen spielen im Vorfeld der Trennung eine Rolle bzw. sie werden von 76 Prozent als Anlass der Trennung bewertet, wobei fast alle der Befragten damit außereheliche Beziehungen des Partners/der Partnerin meinen. Dies ist praktisch auch der einzige genannte Trennungsanlass in dieser Gruppe. Mit der Realisierung der Trennung wird aber auch nachträglich eine vorhergehende schleichende Entfremdung von zwei Dritteln wahrgenommen.

„Konsens-Illusion“-Gruppe

Diejenigen Befragten, die von der Illusion eines Konsenses ausgehen, konstruieren ihren Lebensverlauf hingegen deutlich anders. Zwar scheinen auch sie sich stark an normativen Anforderungen zu orientieren, allerdings geht es hier um eine andere Thematik. So fühlen sie sich einerseits hohen Leistungsanforderungen ausgesetzt und räumen andererseits der Entwicklungsaufgabe der Familiengründung eine hohe Relevanz ein. Insofern entwickelt sich die erste Zeit ihrer Ehen scheinbar plangemäß und zufriedenstellend; allerdings deutet sich bereits früh eine relativ große sexuelle Unzufriedenheit an. Im weiteren Eheverlauf mehren sich die Anzeichen eines wachsenden generellen Unbehagens. Dieses bezieht sich weiterhin auf die als leidenschaftslos und sexuell unbefriedigend erlebte Partnerbeziehung, sodann auf die sich andeutenden gesundheitlichen Probleme und auf die relativ wenigen eigenen sozialen Kontakte außerhalb der Familie. Gleichzeitig nehmen sie allmählich eine Veränderung der eigenen Persönlichkeit wahr. Im Zuge der Trennung findet eine Kumulation belastender Ereignisse statt, wobei allerdings die Auseinandersetzungen über Eigentum und materielle Angelegenheiten keinen hohen Stellenwert einnehmen. In der Gegenwart scheint wiederum, ähnlich wie am Anfang der Ehe, die Familie und das Wohlergehen der Kinder das bedeutsamste

Thema zu sein. Befürchtungen für die eigene Zukunft und für die Situation im Alter werden auch von dieser Gruppe kaum geäußert. Schaut man sich die genannten Konfliktbereiche im Verlauf der Ehe an, dann geben 94 Prozent dieser Befragten wiederum die Sexualität an. Darüber hinaus nennen 50 Prozent unbefriedigende Rollenvorstellungen, 44 Prozent beklagen emotionale Probleme mit dem Partner, jeweils ein Drittel der Befragten nennen die Kindererziehung und Eifersucht als Konfliktbereiche. An „inneren Belastungen“ werden auch hier von zwei Dritteln generell Konflikte und Unstimmigkeiten benannt, die Hälfte berichtet in diesem Zusammenhang von Überforderungsgefühlen. An „äußeren Belastungen“ für die Beziehung nennt die Hälfte auch ihr eigenes berufliches Engagement. Knapp zwei Drittel sind allerdings in der Lage, viele gute Zeiten noch wahrzunehmen und schöne Erinnerungen zu bewahren. Ein Viertel akzentuiert die stattgefundenen Selbstwertbeeinträchtigungen. Für etwa die Hälfte der Befragten dieser Gruppe spielen und spielten außereheliche Beziehungen im Vorfeld der Trennung keine Rolle, für die andere Hälfte liegt in den außerehelichen Beziehungen sowohl ein Trennungsgrund wie auch ein Anlass. Bei einem Fünftel der Gruppe bedeutet das, dass sie sich selber in einen anderen Partner verliebt haben. Alle Befragten dieser Gruppe konstatieren hingegen den hohen Stellenwert einer schleichenden Entfremdung. Ansonsten werden eine Vielfalt individueller Gründe für die Trennung benannt. So äußert jeweils gut ein Viertel Gefühle psychischer Überlastung bzw. gar keine oder nur noch negative Gefühle für den Partner. Und ein Fünftel der Befragten nennt ständig eskalierende Konflikte als wesentlichen Trennungsgrund.

„Langjähriger Dissens“-Gruppe

Ein deutlich anderes Profil zeigt sich bei den Befragten, die von einem langjährigen Dissens in ihrer ehelichen Beziehung ausgehen. Sie erinnern sich an vergleichsweise wenig soziale Kontakte und Kompetenzen in ihrer Kindheit und Jugend und auch die Zeit des Kennenlernens scheint durch Unsicherheit geprägt zu sein. So erinnern sie durchaus potentiell attraktivere Lebensformen und berichten von hoch ambivalenten Gefühlen angesichts der Eheschließung und der Person des Partners/der Partnerin. Mit dieser schwierigen Hypothek wird schon für die erste Zeit der Ehe weniger Zufriedenheit mit der gegebenen Rollenverteilung erinnert und wenig Anzeichen für die Unterstützung eigener Ziele durch den Partner. Das Gefühl, nicht unterstützt zu werden, zieht sich auch im Verlauf der Ehe weiter durch. Eifersucht wird zunehmend zum Thema, gesundheitliche Probleme stellen sich ein, eigene soziale Kontakte gibt es kaum, die Sensibilität gegenüber der Problematik dieser Beziehung wächst, nicht zuletzt anscheinend auf dem Hintergrund der erlebten Veränderungen der eigenen Persönlichkeit. Auch hier kumulieren mit der Trennung die belastenden Ereignisse, wobei die Trennung selbst, v.a. auch angesichts der notwendigen Aufteilung des gemeinsamen Eigentums, die vorhandenen Konflikte verschärft. In der Gegenwart spielen weder die Ex-Beziehung noch die Verbundenheit mit der Familie eine herausragende Rolle. Vielmehr wirft das vergleichsweise hohe Ausmaß an Befürchtungen für die Zukunft einen deutlichen Schatten auf die aktuelle Lebenssituation. Wenn man auch

in dieser Gruppe die benannten konkreten Konfliktbereiche, Belastungen und Trennungsgründe anschaut, wird deutlich, dass hier viele erschwerende Faktoren im Lebensverlauf zusammen kommen, so dass es nicht erstaunt, dass 28 Prozent dieser Befragten von einer suizidalen Gefährdung im Verlauf der Ehe berichten. So gibt es eine Vielzahl von benannten Konfliktbereichen: 80 Prozent nennen hier die Sexualität, jeweils etwa zwei Drittel Probleme mit Rollenvorstellungen, Kindererziehung, Enttäuschungen gegenseitiger Erwartungen, Eifersucht und emotionale Probleme beim Partner. Bei etwa der Hälfte waren außereheliche Beziehungen ständiges Konfliktthema. An „inneren Belastungen“ werden von fast allen ständige Konflikte und Unstimmigkeiten genannt, etwa die Hälfte berichtet von Überforderungsgefühlen. Nur 44 Prozent konzedieren, dass die Ehe auch „schöne Zeiten“ hatte. Jeweils die Hälfte benennt verschiedene negative Seiten der Ehezeit wie den Selbstwertverlust, berufliche Einschränkungen, den Verzicht auf andere Lebensbereiche und Erfahrungen sowie die Belastung der Kinder. Auch die Trennungsgründe sind vielfältiger und ausgeprägter in dieser Gruppe als bei den anderen Befragten: Zwei Drittel hat keine oder nur noch negative Gefühle für den Partner, gut die Hälfte berichtet von ständig eskalierenden Konflikten, jeweils gut ein Drittel benennt das Gefühl psychischer Überlastung, die Suchterkrankung bzw. Alkoholabhängigkeit des Partners, das Bedürfnis, ein unabhängiges Leben beginnen zu wollen. Ein Fünftel hat Erfahrungen mit einem gewalttätigen Partner. Außereheliche Beziehungen spielen auch hier eine gewisse Rolle, allerdings für ein Drittel die eigene neue Liebesbeziehung und für ein weiteres Drittel die außereheliche Beziehung des Partners. Für fast alle ist aber das Gewährwerden des Ausmaßes der Entfremdung ein entscheidender Trennungsanlass.

Zusammenhänge mit seelischer Gesundheit

Obwohl die Analyse der „weichen“, inhaltsanalytisch ermittelten und als Ratingskalen quantifizierten Kategorien aus den biografischen Interviews bereits Hinweise auf das Ausmaß „seelischer Gesundheit“ in den drei „Bilanzierungsgruppen“ gegeben hat, sollen mögliche Zusammenhänge zwischen dem subjektiven Lebensraum und der seelischen Gesundheit unter Einbeziehung einer standardisierten Skala (Seelische Gesundheit [SG] auf dem Trierer Persönlichkeitsfragebogen [TPF]) ermittelt werden. Da im Rahmen dieses Beitrags zudem von der Bedeutung des zeithistorischen Kontextes für die Bewertungs- und Bilanzierungsprozesse der eigenen Biografie ausgegangen wurde, wird zunächst der mögliche Einfluss von Kohorten- und Geschlechtszugehörigkeit auf die seelische Gesundheit betrachtet (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2 Seelische Gesundheit (SG) über Kohorte und Geschlecht (ANOVA)

	SG (Mittelwerte)	SG (Mittelwerte)	F-Wert	Signifikanz
Kohorte x Geschlecht	„40er“-Kohorte ♂ 46,32 ♀ 41,95	„50er“-Kohorte ♂ 38,38 ♀ 44,38	4,334	.041*
Kohorte	„40er“ 44,14	„50er“ 41,78	1,227	.271 n.s.
Geschlecht	♂ 42,97	♀ 43,14	,109	.743 n.s.

Dabei zeigen sich weder Effekte der Kohorten- noch der Geschlechtszugehörigkeit, wohingegen sich der Einfluss der Kohorten x Geschlecht-Interaktion als signifikant erweist. So finden sich zum einen innerhalb der Kohorten deutliche Mittelwertsunterschiede zwischen den Geschlechtern, die aber in den beiden Kohorten jeweils in unterschiedliche Richtungen gehen. Die seelische Gesundheit ist somit am höchsten ausgeprägt in der Gruppe der „40er“-Männer und sie ist auch noch vergleichsweise hoch in der Gruppe der „50er“-Frauen, während die „40er“-Frauen einen Wert am unteren Rand des Normbereichs aufweisen und die „50er“-Männer sogar im Bereich klinischer Auffälligkeit liegen.

Lassen sich ähnliche Effekte der drei verschiedenen „Ehe-Bilanzierungsgruppen“ auf die seelische Gesundheit feststellen (vgl. Tabelle 3)?

Tabelle 3 Seelische Gesundheit (SG) über „Ehe-Bilanzierungsmodell“ (ANOVA)

	„Konsensbruch“ SG (Mittelwert)	„Konsens-Illusion“ SG (Mittelwert)	„Dissens“ SG (Mittelwert)	F-Wert	Signifikanz
Erklärungsmodell	47,52	41,92	41,32	2,314	.106

Der Einfluss der Bilanzierung des Ehe- und Trennungsgeschehens fällt nicht signifikant aus. Allerdings erscheint es auch hier interessant, dass die Befragten, die die Trennung als einen massiven Konsensbruch erleben (und dies sind ja in hohem Maße „40er“-Männer), die höchste Ausprägung in der Skala Seelische Gesundheit aufweisen, während in den anderen beiden Gruppen nur sehr niedrige Werte erreicht werden.

In einem weiteren Schritt soll noch näher regressionsanalytisch eruiert werden, wie sich in den drei „Bilanzierungs-Gruppen“ die Ausprägung seelischer Gesundheit „vorhersagen“ lässt. Es wurden, blockweise eingeteilt nach Lebensbereichen- bzw. -phasen, insgesamt 25 Variablen eingegeben, welche den biografischen Verlauf der Befragten in themenrelevanten Aspekten widerspiegeln. Angewandt wurde die sogenannte „Vorwärtstechnik“ (Kriterium: aufgenommene Variablen mit Wahrscheinlichkeit von F-Wert für Aufnahme $\leq 0,050$). Bei der hier vorgenommenen Ergebnisdarstellung werden der Wert der von dem Modell aller aufgenommenen Variablen aufgeklärten Varianz (korrigiertes R^2) und die Regressionsgewichte (Beta-Werte mit Signifikanzangaben) der einzelnen Variablen angegeben (vgl. Tab. 4).

Tabelle 4 Vorhersage Seelischer Gesundheit (SG) in den drei Ehe-Bilanzierungsmodellen (Regressionsanalysen)

„Konsensbruch“		„Konsens-Illusion“		„Dissens“	
Modell: R ² 34 %	ß	Modell: R ² 34 %	ß	Modell: R ² 54%	ß
<u>Variablen:</u>		<u>Variablen:</u>		<u>Variablen:</u>	
sexuelle Zufriedenheit im Eheverlauf	.59**	gegenwärtige Bedeutung der Familie	.58*	Ausmaß Peerkontakte in Kindheit/Jugend	.35**
				Attraktivität anderer Lebensformen	.42***
				Eheschließung	.25*
				Sexuelle Zufriedenheit am Beginn der Ehe	.25*
				erlebte Unterstützung eig. Ziele durch Partner in Ehe	-.30*
				gesundheitliches Wohlbefinden	.47***
				erlebte Veränderung der eigenen Persönlichkeit	.30*

Ähnlich wie es sich bereits bei der Schilderung der gruppenspezifischen Erlebnisaspekte (vgl. Tabelle 1) angedeutet hatte, klären in der „Konsensbruch“-Gruppe die Zufriedenheit mit der ehelichen Sexualität und in der „Konsens-Illusions“-Gruppe die Bedeutung der Familie jeweils als einzige Variable des berücksichtigten Modells 34 % der Varianz von „Seelischer Gesundheit“ auf. In der „Dissens“-Gruppe enthält das berücksichtigte Modell, das 54 % Varianzaufklärung leistet, mehrere Variablen, die auf ein hohes Ausmaß an durchgehender sozialer Selbstbestimmung (Peer-Kontakte, Beziehungsalternativen, sexuelle Zufriedenheit) und Unabhängigkeit (wenig erlebte Unterstützung eigener Ziele durch Partner, gesundheitliches Wohlbefinden) verweist und darüber hinaus die Bedeutung der eigenen Persönlichkeitsveränderungen betont. Seelische Gesundheit erschließt sich somit in den drei Gruppen aus sehr unterschiedlichen „Quellen“ biografischen Erlebens.

Diskussion

Integriert man die verschiedenen, hier zusammengetragenen Befunde und setzt sie noch einmal in Bezug zu den eingangs genannten Rahmenbedingungen (subjektive Konstruktionen und Erklärungsmodelle des Ehe- und Trennungsgeschehens einerseits und Berücksichtigung der Zeitgeschichte andererseits), dann ergeben sich eine Reihe bemerkenswerter Erkenntnisse. So wissen wir, dass das subjektive Erleben eines Konsensbruchs v.a. typisch für die männlichen Kriegskinder (mit der häufigen Erfahrung kriegsbedingter väterlicher Abwesenheit) ist, deren seelische Gesundheit sich in der Gegenwart vorrangig aus dem retrospektiven Erleben einer befriedigenden ehelichen Sexualität herleitet. Da gleichzeitig in der gegenwärtigen Lebenssituation noch eine starke gedankliche Beschäftigung mit dem/der Ex-PartnerIn und der Tendenz zu Schuldzuweisungen stattfindet, entsteht der Eindruck einer möglicherweise (narzistischen) Kränkung männlichen Selbstwertgefühls, dem durch die Selbstvergewisserung einer „leistungsfähigen“ Sexualität

entgegengesteuert wird. Die im Rahmen der Interviews zwar nicht methodisch streng kontrollierte, aber von den Interviewern durchaus registrierte Lebenssituation der „40er“-Männer, mit deutlichen Tendenzen zur häuslichen und gesundheitlichen Vernachlässigung, verweist unter Umständen auf ein Phänomen, das als Verdrängung der vorhandenen Risiken und Kränkungen bzw. als defensive Selbstbehauptung und Aufrechterhaltung der „Illusion psychischer Gesundheit“ (vgl. Shedler et al 1993, Sieverding 1998) gedeutet werden kann. Möglicherweise ist der Einfluss einer Konstellation in der Herkunftsfamilie mit „starker Mutter bei (teilweise) abwesendem Vater“ eine Sozialisationsbedingung, die bei den Söhnen der Kriegskindergeneration (in Bezug auf die Gestaltung intimer Beziehungen und Formen der Auseinandersetzung mit ehelichen Problemen) ganz andere Spuren hinterlassen hat als bei den Töchtern. Die Mehrheit der weiblichen Kriegskinder wiederum findet sich ja eindeutig häufiger in der Dissens-Gruppe und weist – zumindest im Gruppenmittelwert – eine deutlich herabgesetzte seelische Gesundheit auf. Insofern zeigen die ermittelten Indikatorvariablen für seelische Gesundheit in ihrer negativen Ausprägung an, wo für viele dieser Frauen die Risiken liegen: Die Tendenz zur sozialen Isolation und Zentrierung auf den Partner und die fehlende Entwicklung eigener Ansätze scheinen ihnen im wahrsten Sinne des Wortes nicht „gut zu tun“. Es deutet sich in den Interviews bei ihnen auch oft eine starke Verstrickung und Bindung an die Herkunftsfamilie an; hier ist es insbesondere die Mutter, von der sich nur ein Teil der Frauen in mühseligen Autonomieschritten befreien kann.

In der Kohorte der Nachkriegskinder sind die geschlechtsspezifischen Konstellationen hingegen ganz anders ausgeprägt. Obwohl die Anteile in den beiden für die hier befragten Männer und Frauen typischen Gruppen der „Konsens-Illusion“ und des „Dissens“ jeweils etwa gleich groß sind, erweisen sich die Zusammenhänge mit der seelischen Gesundheit als sehr unterschiedlich. So scheinen die „50er“-Frauen in der „Konsens-Illusions“-Gruppe eher davon zu profitieren, wenn sie nicht so sehr auf die Familie bezogen sind, während die Männer bei hoher Ausprägung dieser Thematik eher psychisch belastet erscheinen. Möglicherweise kompensiert eine neue Partnerschaft (die fast alle dieser Männer eingegangen sind) nicht den zumeist stattfindenden Verlust der Familie. Auch in der „Dissens“-Gruppe ist davon auszugehen, dass es eher die seelisch gesunden „50er“-Frauen sind, die einen kritischen Blick auf die Lebensumstände ihrer Ehe richten, ihre Unabhängigkeit hochhalten oder eigene Ansprüche entwickelt haben. Hingegen scheinen die zahlenmäßig stark vertretenen psychisch belasteten „50er“-Männer eher unter ähnlichen Abhängigkeiten zu leiden, wie sie bereits bei den „40er“-Frauen konstatiert wurden.

Ein möglicher Erklärungsansatz für die Differenzen zwischen den beiden Kohorten wäre, dass insbesondere die gesellschaftlichen Geschlechtsrollenerwartungen bzw. der vergleichsweise radikale Wandel dieser Normen im Zuge der verschiedenen Emanzipationsbewegungen der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts die Befragten in ganz unterschiedlichen Entwicklungsphasen geprägt hat, was insbesondere für die „Selbstverortung“ im Geschlechterbeziehungsdialog für die betroffenen Männer und Frauen erhebliche Konsequenzen hatte. So lässt sich bei den „40er“-Männern in gewisser Weise eine „Traditionalisierungsschub“ identifizieren, wäh-

rend ein Teil der „40er“-Frauen eher einen „Modernisierungsschub“ erfährt. In der „50er“-Kohorte sind möglicherweise für die Frauen die neuen Optionen klarer, während die Konturen einer neuen Männerrolle für die betroffenen Männern wesentlich schwieriger auszumachen sind.

Warum sowohl die subjektiven Erklärungsmodelle als auch die Ausprägung seelischer Gesundheit in den beiden hier berücksichtigten Kohorten in der berichteten Weise geschlechtsspezifisch unterschiedlich verteilt sind, kann aber letztlich im Rahmen dieses Beitrags nicht geklärt werden. Hier wäre zunächst einmal die Frage interessant, ob es Replikationen dieser Befunde gibt. Die hier aufgestellte These, dass möglicherweise zeithistorischen Rahmenbedingungen biografischer Verläufe in (familien-)psychologischen Studien ein zu geringer Stellenwert eingeräumt wird, wäre in diesem Zusammenhang natürlich genauer zu überprüfen.

Literatur

- Becker, P. (1989). *Der Trierer Persönlichkeitsfragebogen TPF*. Göttingen u.a.: Verlag für Psychologie/Hogrefe.
- Bodenmann, G., Bradbury, Th. & Maderas, S. (2002). Scheidungsursachen und -verlauf aus der Sicht der Geschiedenen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14 (1), 5-20.
- Brandtstädter, J., Baltes-Götz, B. & Heil, F.E. (1990). Entwicklung in Partnerschaften: Analysen zur Partnerschaftsqualität bei Ehepaaren im mittleren Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 22 (3), 183-206.
- Cain, B. (1988). Divorce among the elderly: A growing social phenomenon. *Social Casework*, 69 (9), 563-568.
- Davis, B. & Aron, A. (1988). Perceived causes of divorce and postdivorce adjustment among recently divorced midlife women. *Journal of Divorce*, 12 (1), 41-55.
- Deckert, P. & Langelier, R. (1978). The late divorce phenomena: The causes and impact of ending 20 year or longer marriages. *Journal of Marriage and the Family*, 40, 381-390.
- Dorbritz, J. & Gärtner, K. (1998). Bericht 1998 über die demographische Lage in Deutschland mit dem Teil B „Ehescheidungen - Trends in Deutschland und im internationalen Vergleich“. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 23 (4), 373-458.
- Fooker, I. & Lind, I. (1997) *Scheidung nach langjähriger Ehe im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd. 113. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Gottman, J.M. & Levenson, R.W. (1992). Marital processes predictive of later dissolution: Behavior, physiology, and health. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 221-233.
- Gottman, J.M. & Levenson, R. W. (2000). The timing of divorce: Predicting when a couple will divorce over a 14-year-period. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 727-745.
- Hagestad, G.O. & Smyer, M. (1982). Dissolving long-term relationships: Patterns of divorcing in middle-age. In: S. Duck (ed.), *Personal relationships 4: Dissolving personal relationships* (pp. 155-188). London: Academic Press.
- Hayes, M., Stinnett, N. & Defrain, J. (1980). Learning about marriages from the divorced. *Journal of Divorce*, 4, 23-29.
- Heuft, G. (1999). Die Bedeutung der Trauma-Reaktivierung im Alter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 32, 225-230.
- Karney, B.R. & Bradbury, T.N. (1995). The longitudinal course of marital quality and stability: A review of theory, method, and research. *Psychological Bulletin*, 118 (1), 3-34.

- Lind, I. (2001). *Späte Scheidung. Eine bindungstheoretische Analyse*. Münster: Waxmann.
- Ostermeier, M. & Blossfeld, H.-P. (1998). Wohneigentum und Ehescheidung. Eine Längsschnittanalyse über den Einfluß gekauften und geerbten Wohneigentums auf den Prozeß der Ehescheidung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 23 (1), 39-54.
- Payne, R. & Pittard, B.B. (1969). *Divorce in the middle years*. Sociological Symposium, 1, 115-124.
- Radebold, H. (Hrsg.) (2003). Kindheit im II. Weltkrieg (Schwerpunktthema). *Psychosozial*, 26, 92.
- Shedler, J., Mayman, M. & Manis, M. (1993). The illusion of mental health. *American Psychologist*, 48, 1117-1131.
- Thomae, H. (1998). *Psychologische Biographik. Theoretische und methodische Grundlagen*. In G. Jüttemann & H. Thomae (Hrsg.). Biographische Methoden in den Humanwissenschaften (S. 75-97). Weinheim: Beltz/Psychologie Verlags Union.
- Shedler, J., Mayman, M. & Manis, M. (1993). The illusion of mental health. *American Psychologist*, 48, 1117-1131.
- Sieverding, M. (1998). *Gefährdet ein zu instrumentelles Selbstkonzept die Gesundheit? Ein psychologischer Ansatz zur Erklärung der Geschlechtsunterschiede in Streßreaktivität und Gesundheitsverhalten*. Habilitationsschrift. Fachbereich Erziehungswissenschaft, Psychologie und Sportwissenschaft. Freie Universität Berlin.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). (2004). *Statistisches Jahrbuch 2003 für die Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: Metzler-Poeschel.
- Wagner, M. (1997). *Scheidung in Ost und West. Zum Verhältnis von Ehestabilität und Sozialstruktur seit den 30er Jahren*. Frankfurt/New York: Campus.
- Wagner, M. & Weiß, B. (2003). Bilanz der deutschen Scheidungsforschung. Versuch einer Meta-Analyse. *Zeitschrift für Soziologie*, 32 (1), 29-49.
- Weiland-Heil, K. (1993). *Partnerschaftsverläufe. Eine Analyse der subjektiven Zufriedenheitsbilanz auf individuellem und dyadischem Niveau*. Münster: Waxmann.
- Welzer, H. (2002). *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: C.H. Beck.

Eingereicht am: 15.11.2004

Akzeptiert am: 07.02.2005

Anschrift der Autorin

Prof. Dr. Insa Fooker
Fachbereich 2
Universität Siegen
Adolf-Reichwein-Str. 2
D-57068 Siegen

Email: fooker@psychologie.uni-siegen.de